

Neunter Abschnitt.

Die chinesischen und japanischen Gärten in alter und neuer Zeit.

Die Gärten in China.

Bereits Lord Bacon und Sir William Temple hatten Nachrichten über die abweichende Einrichtung der chinesischen Gärten, und man sagt, daß der Gedanke der Umgestaltung der damals herrschenden regelmäßigen Gärten durch jene Beschreibungen angeregt worden sei. Wir wissen jedoch aus dem vorigen Abschnitte, welche andere Ursachen jene große Veränderung des Geschmacks herbeiführen mußten, und daß die Beschreibungen der Gärten Chinas erst in zweiter Linie Einfluß hatten. Die ersten Nachrichten über die chinesischen Gärten brachten französische Missionare in den sogenannten Jesuitenbriefen*), wo im 8. Teile ein Kapitel über die Lustgärten enthalten ist. Vor W. Chambers veröffentlichte (nach Horace Walpole) ein gewisser Schanzer, welcher in China gewesen war, unter dem Namen eines Chevalier Beaumont Mitteilungen über chinesische Gärten. Alle Nachrichten zusammengefaßt, gefiel man sich dort in der Nachahmung wunderlicher und ungewöhnlicher Naturszenen gebirgiger Länder, die in den Ebenen des östlichen Chinas, wo die Gärten lagen, zwar recht seltsam und ungewöhnlich, aber, wie schon Walpole bemerkt hat, nicht weniger unnatürlich waren, als die in Europa vorherrschenden Hecken und Terrassengärten. Man nimmt an, daß diese Art von Gärten durch den ersten historischen Beherrscher Chinas Hoan Tietwa 2600 Jahre vor Chr. eingeführt worden seien. Aus dem Gebirge Kouen-Loun stammend, hatten die Kaiser dieser Dynastie eine Vorliebe für Gebirge, und da sie solche Bodenabwechselung in dem chinesischen Tieflande nicht fanden, so ließen sie Miniaturgebirge in den Gärten nachbilden. Da wir die chinesischen Gärten hauptsächlich aus dem Grunde kennen lernen wollen, um zu erfahren, wie sie auf die Bildung unseres modernen landschaftlichen Gartenstils eingewirkt haben, so berühre ich ihre mythische Vorgeschichte nur flüchtig. Nach geschichtlich verbürgten Nachrichten waren die Herrscher des chinesischen Reiches von jeher für großen Gartenlurus eingenommen und gaben von Zeit zu Zeit demselben eine so große Ausdehnung, daß die Entziehung so beträchtlicher Bodenflächen aus dem Bereiche des Ackerbaues in dem so volkreichen auf eigene Bodenkultur angewiesenen Lande Unzufriedenheit im Volke und Aufstände zur Folge

*) Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts etc. des Chinois, par les missionnaires de Pekin. Der Verfasser der Nachrichten war wohl außer dem Maler Attiret Pater Le Comte.

hatte. Die Geschichte erwähnt schon die Gärten des Kaisers Tschu 1222 v. Chr. Da diese sogenannten Gärten viele Quadratmeilen einnahmen, so werden es wohl, wie die persischen Paradiese, hauptsächlich Jagdgründe gewesen sein. Von einem etwa zur Zeit des jüdischen Königs Salomo regierenden Kaiser wird sogar bestimmt angegeben, daß er Persien und die anliegenden Länder Asiens bereist und von dort Baumeister für Schlösser und Gärten mitgebracht habe. Von den Gärten des Kaisers U-ti I. aus der Dynastie Han (197 v. Chr.) heißt es: „Sie hatten mehr als 50 Stunden im Umfange und waren mit Palästen, Häusern, Pavillons, Grotten zc. besät, jedes Thal in denselben hatte verschiedene Szenen und Dekorationen. Dreißigtausend Sklaven waren bei der Einrichtung der Gartenanlagen beschäftigt, und sämtliche Provinzen des Reiches mußten ihre dort eigentümlichen Pflanzen, sowie Felsen zum Schmucke dieser Gärten schicken.“ Ohne eine Gewährschaft für meine Annahmen zu haben, vermute ich, daß dieser sogenannte Garten nichts anderes war, als ein für die kaiserliche Familie reserviertes Stück Land, was wir etwa eine Herrschaft nennen würden. Spätere Herrscher scheinen räumlich beschränktere aber immerhin noch große Gärten gehabt zu haben.

Aus ältester Zeit sind zwei Schriften von chinesischen Schriftstellern bekannt geworden, welche einen ziemlich bestimmten Begriff von den Gärten Chinas jener Zeit geben. Der gelehrte Dichter Lieut-scheu, welcher mutmaßlich vor Christi Geburt lebte, sagt*): „In allen Jahrhunderten ist man darin übereingekommen, daß die Pflanzen den Menschen für alles Anmutige entschädigen sollen, was sie in der Entfernung vom Leben in der freien Natur entbehren müssen. Die Kunst, den Garten anzulegen, besteht in dem Bestreben Heiterkeit, Ueppigkeit des Wachstums, Schatten, Einsamkeit und Ruhe so zu vereinigen, daß durch den ländlichen Anblick die Sinne angenehm getäuscht werden. Die Mannigfaltigkeit, welche der Hauptvorzug der freien Landschaft ist, muß also gesucht werden in der Wahl des Bodens, in dem Wechsel von Höhen und Tiefen, von Bächen und Seen, die mit Wasserpflanzen bedeckt sind. Alle geraden Linien sind ermüdend, und Ueberdruß und Langeweile bringen Gärten, deren Anlage Zwang und Kunst verrät.“**)

Bestimmteres erfahren wir aus einem Gedichte des berühmten Geschichtsschreibers See-ma-kuang aus dem Jahre 1086, worin er seinen Garten beschreibt.***) Darin heißt es im Auszuge: „Ich habe mir eine Wildnis geschaffen, um meiner Muße zu leben und mit meinen Freunden mich zu unterhalten. Ein kleines Stück Land war zu meinem Zwecke hinreichend. In der Mitte liegt das Hauptgebäude mit einem großen Saal, wo ich eine Sammlung von Büchern habe. An der Mittagsseite befindet sich ein Vorfaal am Wasser, welches ein kleiner Bach von den Hügeln der Westseite herbeiführt. Er füllt ein tiefes fünfarmiges Bassin, auf welchem (unzählige) Schwäne wie segelnde Schiffe einher schwimmen.“

*) Alexander von Humboldt schrieb die angezogene Stelle 1851 in ein Album, welches zum Andenken an das 25 jährige Bestehen der landwirtschaftlichen Abteilung an der Universität Jena gestiftet wurde und teilte sie später im „Kosmos“ mit. Diese Mitteilung war jedoch bereits zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus den „Jesuitenbriefen“ bekannt.

**) Wer die französische Originalbeschreibung einsehen könnte, würde manche Redewendung des obigen Citats anders finden. Durch die Uebersetzung aus dem Chinesischen in das Französische durch die Missionare, dann aus dem Französischen in das Englische und Deutsche, sind große sprachliche Härten entstanden, die ich vermeiden wollte. Der Sinn ist derselbe geblieben.

***) Dieses Gedicht wurde durch die Uebersetzung des Jesuiten-Missionars Abbé Cibot bekannt. Die hier wiedergegebene Uebersetzung ist ganz frei und sind alle Phrasen und nicht zum Garten gehörige Dinge weggelassen.

Am Ufer des ersten Armes, der in Kaskaden herabstürzt, erhebt sich ein schroffer Felsen, dessen wie der Rüssel eines Elephanten gewundener Gipfel ein offenes Lusthäuschen trägt, wo man kühle Luft atmet und die Herrlichkeit der aufgehenden Sonne genießen kann. Der zweite Arm teilt sich in einiger Entfernung in zwei Kanäle, die eine Insel umschließen, deren Doppelterrasse von einer Hecke von Granaten und Rosen eingefasst ist. Der Arm auf der Abendseite krümmt sich wie ein Bogen gegen Norden, wo er eine kleine Insel bildet. Die Ufer derselben sind mit Sand, Muscheln und verschiedenfarbigen Kieselsteinen bedeckt. Eine Seite ist mit immergrünen Bäumen besetzt, auf der anderen steht eine Hütte von Schilf und Stroh, wie die Hütten der Fischer. Die beiden Arme scheinen sich wechselseitig zu suchen und zu fliehen, wie es der Abhang einer blumigen Wiese verlangt, welche von ihnen bewässert wird. Zuweilen erweitern sich ihre Ufer und bilden kleine von grünem Rasen eingefasste Teiche, dann verlassen sie die Wiese und drängen sich brausend und schäumend gewaltsam durch ein Labyrinth von Felsen. Auf der Nordseite des Gebäudes sind verschiedene kleine Kabinette (Pavillons) verteilt; einige stehen auf kleinen Bergen, andere am Abhange von Hügeln. Die ganze Gegend umher wird von dichtem Gebüsch beschattet, und ist von Wegen, wohin nicht die Sonne dringt, durchzogen. Auf der Morgenseite liegt eine kleine in viereckige und runde Beete eingeteilte Ebene, die durch einen Hain von Cedern gegen die Nordwinde geschützt ist. Diese Beete sind mit wohlriechenden Blumen, heilsamen Kräutern und schönen Gesträuchen besetzt. Ein kleiner Hain von Granaten, Zitronen- und Orangenbäumen schließt den Horizont und trennt diesen Teil von dem übrigen Garten. In der Mitte ist ein grünes Kabinett (Laube), zu welchem man auf einem schneckenförmig gewundenen Wege hinaufsteigt. An verschiedenen Stellen sind Bänke angebracht, von wo man den unten liegenden Blumengarten übersehen kann. Gegen Westen führt ein von Trauerweiden beschatteter Weg*) an die Ufer eines breiten Baches, der von der Höhe eines mit Epheu und wilden Kräutern bedeckten Felsens herabfällt. Ringsum sind spitzige Felsen zerstreut, die ein wildes formloses Amphitheater darstellen. Unten findet man eine tiefe Grotte, die sich nach und nach erweitert und einen unregelmäßigen Saal bildet. Das Licht fällt von oben durch eine weite Oeffnung herein, in welcher zierliche Gaisblattranken herabhängen. Diese Grotte ist ein kühler Zufluchtsort gegen die Hitze des Sommers. Außer den an den Wänden angebrachten Sitzen, dienen auch bearbeitete Felsstücke als solche. Ein kleiner Springbrunnen füllt einen ausgehöhlten Stein (eine Schale), aus welchem das Wasser herabträufelt und in einem zum Baden bestimmten Becken sich sammelt. Das abfließende Wasser sucht sich seinen Weg unter einer Felsenwölbung hin, macht eine kleine Biegung und ergießt sich in einen Weiher am Fuße des Felsens. An diesem Weiher geht ein enger Weg zwischen Felsen hin, darin zahlreiche Kaninchen wohnen.

Wie reizend ist dieses wilde Stück Land! Die weit ausgedehnten Gewässer sind mit Inseln und Rohr und Schilf bedeckt. Auf den größten Inseln sind Vogelhäuser mit allerlei Vögeln. Den Uebergang bewirken aus dem Wasser hervorragende große Steine und kleine steinerne oder hölzerne Brücken, wovon einige sich krümmen, andere in geraden Linien fortlaufen. Wenn die Wasserlilien**) des Weihers blühen, so scheint er mit Purpur und

*) Bei G. Meyer heißt es eine Trauerweiden-Allee. Man müßte sich darunter eine Allee nach unsern Begriffen denken, aber dem ist nicht so, denn im Französischen, welches dem Text zugrunde liegt, heißt Allée jeder Gartenweg, auch ohne Baumreihen.

**) Nelumbium, rote Lotosblumen.

Scharlach umsäumt zu sein. — Um aus dieser kleinen Wildnis herauszukommen, muß man entweder denselben Weg zurückgehen, oder die Felsen übersteigen, welche sie allseitig umgeben. Die Natur scheint es so eingerichtet zu haben, daß diese wilde Szene nur von einer Seite des Weihers zugänglich sein soll. Alte Tannen bedecken die Tiefe und lassen auf dem Gipfel nur Steine sehen, welche Ruinen aus Baumstumpfen gleichen. Man steigt zu der Höhe dieses Felsens auf einer engen und steilen Treppe empor. Oben erreicht man ein einfaches Lusthäuschen, und indem man darin ruht, genießt man den Anblick einer unermesslichen Ebene, wo der Fluß Kian sich durch Dörfer und Reisfelder schlängelt. Den fernen Horizont schließen blaue Berge Wenn ich ermüdet von meinen geistigen Arbeiten bin, dann werfe ich mich in einen Rachen, den ich selbst bewege.“

In dieser kurzen Schilderung ist so ziemlich der ganze chinesische Lustgarten charakterisiert. Man beachte wohl, daß der Garten in einer „unermesslichen Ebene“ liegt, daß mithin alles künstlich hergestellt ist. Wir sehen die in keinem chinesischen Garten fehlenden vielgekrümmten Wasserstücke zwischen steilen Felsen, kleine Wasserfälle, steile Treppen in den Felsen, in fast unmöglicher Stellung auf Felsenspitzen angebrachte kleine Lustgebäude, Brücken, Springbrunnen, oben auf dem in europäischen Gärten wohlbekannten Schneckenberg, Grotten und Höhlen, endlich einen regelmäßigen Blumen- und Obstgarten. Da keine künstlich gezogenen Zwergbäumchen erwähnt werden, welche jetzt in allen Gärten beliebt sind, so scheint diese Mode erst später entstanden zu sein.

Dieser Originalbeschreibung eines Chinesen schließt sich eine Abhandlung von Spencer an, welche Walpole erwähnt. Er beschreibt darin den Garten des Kaisers. Er sah darin nichts Nützliches, aber künstliche Berge von 20—60 Fuß Höhe, fließendes Wasser, zahlreiche Inseln und Brücken. Ueber 200 Lustgebäude sind überall zerstreut, dazu noch eben so viele vergoldete gemalte und gefirnizte (lackierte) kleine Schmuckhäuschen. Nichts ist gradlinig, selbst die Brücken sind schlängelförmig gewunden und oft (zwecklos) so lang, daß Ruheplätze darauf angebracht sind. Ihr Ein- und Ausgang wird meist durch einen hölzernen reich verzierten Thorbogen gebildet.

Im großen Ganzen bringen William Chambers' Beschreibungen, sowie die nur wenige Jahre später bekannt gewordenen Berichte Georg Stauntons, welcher der englischen Gesandtschaft unter dem Earl Macartney zugeteilt war, wenig Neues. Sie bestätigen sowohl die unregelmäßige vermeintlich natürliche Einrichtung mit möglichster Vermeidung regelmäßiger Linien,* als auch, daß sie fast nur ungewöhnliche seltsame sogenannte bizarre Naturscenen darstellen. Felsenpartien und Wasser, wie sie in den chinesischen Gärten gewöhnlich sind, bildet die Natur nur in seltenen Ausnahmen. Diese Gärten erinnern an die „Christgärten“, womit wir im Norden unsere Kinder erfreuen, und an die sogenannten Krippen und heiligen Gräber katholischer Kirchen. Der romantische Duft, welcher über solchen Darstellungen schwebt, das Ungewöhnliche regt die Phantasie an, und der kindliche Geist der mit dem Christgarten Beglückten und die geistige Unreise der gläubigen Krippenbesucher setzt sich über die zahlreichen ja vorherrschenden Mißverhältnisse und Unwahrheiten der ein Stück Natur darstellenden Szenen leicht hinweg.

Man hat sich oft verwundert, daß bei einem Volke mit so vielfach verschrobener Ansichten und Gebräuchen, bei welchen das Nützlichkeitsprinzip alles beherrscht, ein so tiefer Naturförmigkeit sich geltend gemacht und erhalten haben sollte, wie der Geschmack ihrer Gärten

*) Weiter unten wird dieser Angabe widersprochen.

zur Annahme berechtigt. Ich glaube einen anderen Grund für den chinesischen Garten-geschmack gefunden zu haben. Da bei den Chinesen alles verschoben und verschönert ist, in der Architektur, Verzierung, Tracht u., wo Brücken, Säulen und Dächer Wellenlinien haben, wo die geschweifte und rundliche Form der Porzellangefäße auf die Architektur übertragen ist, bei einem Volke, welches nie, wie das Abendland, die edle schöne Einfachheit der Antike gesehen hat, daß dort auch die Lustgärten nur so werden konnten, wie sie geworden sind. Diese mit dem ganzen Volkscharakter so verwachsene Freude an unregelmäßigen Formen schließt nicht aus, daß die gebildeten Chinesen die schöne Natur lieben und schätzen und auch darum fremde Gebirgsszenen seltsamer Art in den Gärten darzustellen suchen. Daß diese Gärten oft Karikaturen der Natur geworden sind, ist bei einem Volke, dessen Maler noch heute keine Perspektive in ihren Bildern kennen und anstatt wahrer Formen Phantasiebäume darstellen, unter diesen Umständen nicht verwunderlich. Daß die gerade Linie und jede Regelmäßigkeit in den Gärten der Chinesen ganz ausgeschlossen wäre, wie vielfach angenommen wird, hat schon Chambers in den oft erwähnten Schriften verneint. Er berichtet von Hecken, Terrassen, architektonischen Wasserfällen, „wie in Marly, Frascati und Tivoli.“ Chambers erwähnt sogar architektonisch gebildete Inseln, welche an die bekannte Isola bella erinnern. Nur ist in allen solchen Anlagen kein Plan, kein Zusammenhang zu einem schönen Ganzen, wie in den regelmäßigen Gärten Europas. Dieser Annahme widerspricht allerdings eine Mitteilung von Madame Bourboulon, welche Peking zur Zeit der französischen Invasion unter Palikao kennen lernte. In dem Park des „Tempel des Himmels“ sah sie große gerade Avenuen (Alleen), mit Marmormauern eingefast. Ferner ist es Thatsache, daß die Jesuiten im vorigen Jahrhundert für den Kaiser Kien-Long im Bezirk Youn-Ming-Youen ein Schloß im Stile Mansarts oder vielmehr Gabriels, das sogenannte Palais de la Mer, erbauten und ein französisches Parterre nach dem Muster von Chantilly anlegten. Dasselbe hat viele Wasserkünste, in welchen alle möglichen und unmöglichen Tiere und Ausgebirten des chinesischen Geschmacks Wasser speiten. In Peking selbst ließ der Kaiser Alleén anpflanzen, die noch vorhanden sein sollen. Es scheint aber dieses Werk der Ausländer keine Einwirkung auf den Landesgeschmack gehabt zu haben.

Je mehr man sich in die Schriften von Chambers über die chinesischen Gärten vertieft, desto mehr wird man überzeugt, daß sie nicht wahr sind, daß er die Lehren für seine englischen Landsleute unter chinesischer Flagge eingeschmuggelt hat, indem er sagt, die Chinesen machen das so und so. Für die teilweise Erdichtung seiner Angaben sprechen auch grobe Verstöße gegen die Möglichkeit. Er nennt unter den Bäumen, welche die chinesischen Gärtner zu besonderen Zwecken anpflanzen, den nordamerikanischen Tulpenbaum und die Weymouthskiefer „mit glatter Rinde“, sowie noch andere, welche zu seiner Zeit in England eben erst bekannt geworden sind. Auf der letzten Seite seines Buches über die orientalischen Gärten spricht er selbst den Gedanken aus, daß die europäischen Leser seine Schilderungen für unwahrscheinlich halten würden, sagt aber darauf „Aber diejenigen, welche mit den Morgenländern besser bekannt sind, wissen, daß ihrer Neigung zur Pracht kein Unternehmen zu groß ist . . . Europäische Künstler sollten nicht hoffen, mit der orientalischen Pracht wetteifern zu können.“

Große Stücke hält Chambers auf die chinesischen Gartenkünstler, welche angeblich die höchste erreichbare Bildung besitzen, Botaniker, Maler, Baumeister, ja Philosophen

sind, dazu Dichter, welche durch ihre Werke alle denkbaren Gemütsindrücke auszudrücken und zu erregen im stande sind. Nur solche Männer wären befähigt, wirklich künstlerisch und philosophisch gedachte Landschaftsgärten zu entwerfen. Von den englischen Gärten seiner Zeit dagegen sagt er, es sei einerlei, ob ein Gärtner, ein Bauer, ein Tagelöhner oder ein tändelndes Kind sie anlege. Der Beste könne es bei einem so falschen Systeme nicht weiter bringen.

Verwunderlich ist, daß Chambers seinen Lesern zumutet, gewisse Verschrobenheiten eigner Erfindung zu glauben. So erzählt er z. B., daß die chinesischen Gärten durch gewisse Szenen alle möglichen Stimmungen hervorzurufen im stande seien, und dieser täuschende Lehrsatz wurde leider von den Freunden des neuen Gartenstils mit ganz besonderer Freude aufgenommen, wie wir es fast in allen Gartenschriften des vorigen Jahrhunderts lesen müssen, und sogar gewisse Schriftsteller, welche ihre Studien in alten Büchern machen, noch jetzt aufstischen.

„Die chinesischen Gärtner“, sagt Chambers, „teilen die Szenen in drei Klassen: angenehme, schreckliche und überraschende. In den ersteren wird nichts versäumt, was entweder das Herz erheitern, den Sinnen schmeicheln oder der Einbildungskraft Schwung geben kann. Ihre Schreckensszenen sind Verbindungen düsterer Gehölze, tiefe der Sonne unzugängliche Schluchten, überhängende Felsen, bunte Höhlen und ungestüme Wasserfälle. Die Bäume sind ungestaltet, aus ihrem natürlichen Wachstum gerissen und wie von Blitzen zerschlagen. Die Gebäude sind Ruinen, oder halb vom Feuer verzehrt, oder durch die Wut von Wasserströmen weggerissen. Nichts ist ganz, und armselige am Berge zerstreute Hütten sieht man, welche das Dasein elender Bewohner vermuten lassen. Fledermäuse, Eulen, Geier und alle Raubvögel flattern in den Gehölzen umher. Wölfe, Tiger, Schakale zc. heulen in den Wäldern, halbverhungerte Tiere schleichen über die Heide. Galgen, Kreuze, Räder und alle Torturwerkzeuge erblickt man vom Wege. In dem schrecklichsten Innern der Wälder, wo die Wege uneben und mit giftigem Unkraut bewachsen sind, und wo alles die Spuren der Verwüstung an sich trägt, stehen den Göttern der Rache geweihte Tempel; tiefe Felsenhöhlen und Eingänge zu unterirdischen Wohnungen sind mit Gestrüpp und Brombeersträuchern verdeckt. Neben diesen sieht man steinerne Pfeiler mit rührender Beschreibung tragischer Begebenheiten und allerhand schrecklicher Handlungen der Grausamkeit, die von Geächteten und Räubern früherer Zeiten begangen worden sind. Das Schreckbare und Erhabene dieser Szene noch zu verstärken, verstecken sie (die chinesischen Gartenkünstler) auf den Gipfeln der höchsten Berge in Klüften Erzhmelzwerke, Kalköfen und Glashütten, welche fortwährend Flammenströme und dicken Rauch ausstoßen und dadurch diesen Höhen das Ansehen feuerspeiender Berge geben. Ihre überraschenden und übernatürlichen Szenen sind von romantischer Natur und reich an Wunderbarem. Ihr Zweck ist, im Gemüt der Besucher plötzliche Uebergänge von entgegengesetzten Empfindungen zu bewirken. Bald überraschen den Wanderer steile Pfade, die zu Gewölben hinabführen, wo Lampen ein bleiches unsicheres Licht verbreiten und die Bildnisse alter Helden oder deren Gestalten, auf dem Paradebett liegend, beleuchten. Ihre Häupter tragen Sternenkranze und in ihren Händen halten sie Tafeln mit Sinnsprüchen. Flöten und sanft tönende Orgeln von unterirdischen Wassern getrieben, unterbrechen in bestimmten Zwischenräumen die Stille des Ortes und erfüllen die Luft mit feierlichen Melodien. Bald tritt der Wandelnde aus dem Dunkel des Waldes in den Glanz des Sonnenlichtes und steht am Rande eines Abgrundes.

Überall stürzen Wasserfälle von den Bergen herab und unten in der Tiefe toben Wildbäche durch enge Schluchten. Ober der Wanderer befindet sich am Fuße überhängender Felsen, in düsteren baumüberschatteten Thälern, am Rande langsam fließender Bäche, deren Ufer mit Grabmälern besetzt sind; darüber wölben sich Trauerweiden, Lorbeer und andere der Trauer geweihte Bäume. Nun führt ihn der Weg durch dunkle in Felsen gehauene Gänge, deren Seiten in einsamer Umgebung mit kolossalen Drachensfiguren, Furien und höllischen Gestalten geschmückt sind. Dieselben halten in ihren Krallen eiserne Tafeln, worauf mystische kabalistische Sprüche geschrieben sind. Ferner sieht man entfernt immerwährende Feuer lobern, welche den Wanderer führen und in Erstaunen setzen. Er wird von Zeit zu Zeit durch wiederholte elektrische Schläge, durch künstliche Platzregen oder durch plötzlich sich erhebende Windstöße und augenblicklich aufflammende Feuer überrascht, durch die Macht der zusammengepreßten Luft bebt unter ihm die Erde, und seine Ohren werden allmählig durch so viele abwechselnde Schallwirkungen betäubt. Einige gleichen dem Wehklagen gemarterter Menschen, andere dem Brüllen von Ochsen oder dem Geheul wilder Tiere, dem Bellen der Hunde und Jagdgeschrei, andere dem Krächzen der Raben und Geschrei der Raubvögel, wieder andere Töne ahmen das Tosen von den Meereswellen nach, andere von Kanonen, Trompeten und Kriegsgetümmel. Alsdann führt ihn der Weg tiefer in die Wälder, wo Schlangen und Eidechsen von mancherlei Farbe über den Boden kriechen und wo unzählige Affen, Katzen und Papageien auf Bäumen umherklettern und die Vorbeigehenden erschrecken. Ober der Wanderer geht durch blühende Gebüsche, wo ihn der Gesang der Vögel, die Harmonie der Flöten und allerlei sanfte Instrumentalmusik erfreut. Bei diesem romantischen Umherschweifen stößt der Wanderer zuweilen auf einsame mit Jasmin und Rosen umpflanzte Plätze, wo schöne tatarische Mädchen in durchsichtigen flatternden Gewändern ihn mit gutem Weine, Mangistans, Ananas und Quansifrüchten bewirten, mit Blumenkränzen schmücken und auf persischen Teppichen und Ruhebetten von Camuathie die Süßigkeiten der Verborgenheit zu genießen einladen.

In diesen bezauberten Gegenden sind allenthalben Wasserkünste und andere prächtige Schmuckstücke angelegt, um Ueberraschungen zu bewirken. Auch hat man mit gutem Erfolg die Luft zum Hervorbringen künstlicher Geräusche benutzt, wovon einige die Schritte eines Gehenden, andere das Rauschen der Kleider und noch andere die menschliche Stimme in verschiedenen Tönen nachahmen; aber alle sind gemacht, den Wanderer zu verwirren, zu überraschen und zu schrecken. Auch hat man von optischen Täuschungen Gebrauch gemacht, z. B. von Gemälden, die sich auf ihrem besonders zubereiteten Grunde so oft verändern, als der Beschauer seinen Platz wechselt. Sie zeigen von einem Punkte Gruppen von Menschen, von einem anderen Tiergefechte, von einem dritten Wasserfälle, Bäume, Gebirge, aus einem vierten Tempel und Säulengänge u. s. w. — Die chinesischen Künstler setzen in diese bezaubernden Szenen alle Gattungen von Sensitiven (Mimosen) und andere ungewöhnlichen Bäume, Pflanzen und Blumen. Sie verwahren in solchen Gärten eine Menge von ungeheuren Vögeln, kriechender und anderer Tiere, die sie aus verschiedenen Ländern holen oder durch die Paarung verschiedener Gattungen züchten. Diese machen sie zahm, und lassen sie durch große tibetanische Hunde und afrikanische Riesen, die wie Zauberer gekleidet sind, bewachen.“

Ich denke der Leser hat an dieser Probe genug. Es ist fast das einzige Tadelnswerte und Unsinnige in dem fraglichen Buche. Es mußte aber erwähnt werden, um zu prüfen,

ob jene Schilderungen einen solchen Einfluß auf vernünftige Menschen gehabt haben können, daß man Einzelnes davon nachzuahmen Lust bekommen hätte. Unbegreiflich ist es, wie der sonst klar denkende und lehrreich schildernde Verfasser solchen Unsinn hat niederschreiben können. Man muß annehmen, daß er in dem Garten eines chinesischen Großen eine Art theatralische Vorstellung mit angesehen hat, welche seine Phantasie verwirrte. Aus den Schlusssätzen scheint auch hervorzugehen, daß man dort hie und da Tiergärten — zoologische Gärten würden wir sie nennen — unterhält und zur Belebung der Szene gelegentlich nachgemachte Tiere aufstellt.

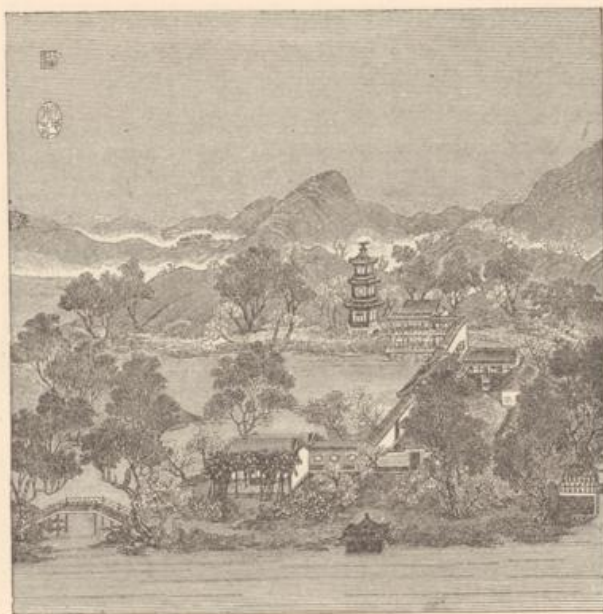


Fig. 133. Ansicht eines alten chinesischen Gartens.

Eine Eigentümlichkeit der Gärten der chinesischen Großen ist die Menge der darin aufgestellten Bauwerke. Die Ursache davon scheint mehr ein Brauch als die Notwendigkeit und Verschönerungslust zu sein. Es wird nämlich für unschicklich gehalten, daß ein vornehmer Chinese, besonders ein Fürst, die Wohnung seines Vorgängers bezieht. Er baut sich daher ein neues Haus und benutzt das seiner Vorgänger zu anderen Zwecken, besonders zu Sammlungen, als Bibliothek etc. Diese Gewohnheit erstreckt sich auch auf Garten-Lustgebäude, mit welchen jeder Luxusgarten überfüllt ist. Diese Häuschen erscheinen den Chinesen ein eben so notwendiger Bestandteil zu sein wie Bäume. Jede der oft zahlreichen Nebenfrauen hat ihren besonderen bewohnbaren Pavillon. Der Maler und Jesuitenpater Attiret*) erzählt, daß s. B. in dem kaiserlichen Garten Juan-Ming-Yuan in

*) Eine Uebersetzung von Attirets 1743 gedruckten Originalbriefen erschien 1770 im 2. Stücke des 3. Bandes des „Neuen Bremer Magazins“. Attiret, der gleichsam Hofmaler des Kaisers war, verdanken wir auch die von chinesischen Malern hergestellten Gartenansichten, welche in der Kupferstich-Abteilung der großen Pariser Bibliothek aufbewahrt sind. Unsere Abbildungen Fig. 133 und 134 sind Kopien derselben.

Peking 400 Pavillons ständen, welche in ihrer Bauart sämtlich verschieden seien. Darunter fand er ein Haus mit 200 Zimmern. Das Innere dieser Gebäude ist oft reich mit Blumen geschmückt, die auf dem Fußboden mosaikartige Beete bilden, und es fehlt darin selten ein Springbrunnen. Hierzu kommt, daß es in China und Japan Paläste nach unserer Art nicht gibt, daß alle Wohnungen verhältnismäßig klein und leicht gebaut sind. Eine Residenz ist dort nicht ein Schloß, sondern besteht aus einer Menge von Gebäuden, die in abgesonderten Höfen und Gärten stehen. An der Form und Verzierung kleiner Gartenhäuser können wir Europäer viel lernen, besonders sind die Ornamente reizend und



Fig. 134. Ansicht eines alten chinesischen Gartens.

ganz anderer Art als an größeren Gebäuden. Die Nachahmung chinesischer Lusthäuser war in den älteren Parks sehr beliebt, aber sie war meist jämmerlich und geschmacklos. Man glaubte genug zu thun, wenn man einem bemalten Holzhäuschen ein konkav gebogenes Dach, an der Spitze mit einem Drachen, aufsetzte, und die Dachränder mit buntfarbigen hölzernen Glöckchen herstellte. Eine Fülle von Wasser in jeder Gestalt, fast immer im Verein mit künstlichen Felsen ist für die chinesischen Gärten ebenso charakteristisch. In manchen nehmen vielbuchtige seeartige Wasserbecken mehr als die Hälfte der ganzen Fläche ein. Die Felsen erheben sich steil in oft naturwidriger Stellung, sind mit Höhlen und Grotten unterwölbt und durch kühne Brücken über Schluchten und Wasserarme verbunden. Lusthäuschen sind überall und oft an Stellen angebracht, wo kaum ein Ablernest Platz hätte. Die Felsen sind meistens kahl und wenig mit Gehölz besetzt, teils, weil sie so mehr auffallen und grotesker erscheinen, teils, weil dort ohne Bewässerung nur eine kümmerliche Vegetation aufkommt. Die zwischen Felswänden eingebetteten Seen und Bäche machen so viele Windungen, daß der Zusammenhang für das Auge verloren geht, und Chambers gibt an, daß die Gartenkünstler die Seen so zu formen wüßten, daß man sie nie ganz übersehen

könne. Die Gewässer sind mit zahlreichen Tieren, besonders Goldfischen und Geflügel, bevölkert und reich mit den in China so schönen farbigen roten und blauen Wasserrosen, Nymphaea und Nelumbium, geschmückt. Auf den größeren Wasserstücken wurden fingierte Seegefechte, Schifferstechen, Wettrudern (Regatten) u. s. w. aufgeführt.

Chambers teilt ferner mit, daß man in China für jede Jahreszeit besondere Gartenzenen anlege. Wenn auch seine Schilderungen, wie die uns schon bekannten phantastisch übertrieben sind, so bestätigen doch andere Nachrichten, daß solche Gärten bestehen. Sogar besondere Tageszeiten-Gärten soll es geben, und es gehört keine besondere Berechnung dazu, in jedem großen parkartigen Garten Partien anzutreffen, welche zu gewissen Tageszeiten besonders schön und angenehm zum Aufenthalte sind. Bei diesen Beschreibungen ertappen wir den Schreiber abermals auf Unwahrheiten, indem er diese Gärten mit englischen und südeuropäischen Pflanzen bevölkert. Da ich das berühmte Chambers'sche Buch nicht mehr kritisieren will als zu seiner geschichtlichen Bedeutung nötig ist, so will ich solche Fehler nicht weiter hervorheben. Als Wintergärten beschreibt er sowohl freie Partien mit immergrünen Gehölzen, als auch große Glashäuser, wie unsere Wintergärten. Diese werden durch unterirdische Feuer erwärmt. Der Frühlinggarten wird durch immergrüne und frühzeitig treibende Gehölze, sowie durch einen reichen Flor von Frühlingsblumen charakterisiert.

Erschöpfender ist Chambers bei den Sommer- und Herbstgärten; aber er verfällt auch wieder in den Fehler der Uebertreibung und handgreiflicher Unwahrheit. Genau genommen beschreibt er einen idealen Park, der natürlich im Sommer am vollkommensten ist. Ich will aus diesem Grunde abermals einen Auszug geben.

„Sie (die Sommerzenen) sind von großer Mannigfaltigkeit an Teichen, Flüssen und Wasserlünsten, reich besetzt mit Schiffen verschiedener Bauart, zum Rudern, Segeln, Fischen, zur Jagd und zu Seegefechten bestimmt. Die Gehölze bestehen nur aus sommergrünen meist einheimischen Arten. Die Gebäude darin sind zahlreich geräumig und glänzend. Einige dienen zu Gastmählern, Ballen, Konzerten, gelehrten Unterhaltungen, Spielen und Vorstellungen von allerhand Leibesübungen, von Seiltänzern zc. Im Mittelpunkt solcher Gärten ist gewöhnlich ein Stück abgesondert, welches zu geheimen Vergnügen des Besitzers benutzt wird, und wo junge Frauen die Hauptrolle spielen. Der ganze Bezirk ist von vielen Irrwegen durchschnitten, teils um Eindringlinge abzuhalten, teils um durch Versteckenspielen die Unterhaltung zu erhöhen. Ueberall trifft man wohlriechende Pflanzen. Die Gebüsche sind mit Gold- und Silberfasanen, Pfauen zc. belebt; Turteltauben, Nachtigallen und tausend andere Vögel sitzen in denselben.“ Das Weitere dieser Schilderung, welche sich vorzüglich mit der Einrichtung, Ausschmückung und Benutzung der Gebäude beschäftigt, wobei vielfach des Verkehrs vornehmer Herren und Nebenfrauen gedacht wird, übergehend, erwähne ich noch die „Herbstzenen“, welche durch Gehölze mit lange dauernden und schönfarbigen Blättern, aber gemischt mit immergrünen Pflanzen, charakterisiert werden, jedenfalls eine gute Erfindung des Verfassers. Aber auch abgestorbene mit Moos und Epheu überzogene Stämme sollen den Herbst darstellen. Und um den Verfall der Sommerschönheit noch mehr hervorzuheben, werden halb verfallene Gebäude, Ruinen aller Art, Grabmäler mit unlesbaren Inschriften, Gräber von Haustieren und viele andere an Tod und Verfall erinnernde Dinge angebracht. Ein gräulicher Gedanke.

Zieht man die Summe des Un Sinnigen in Chambers' Beschreibung der chinesischen Gärten zusammen, so braucht man sich nicht zu verwundern, daß zu einer Zeit, wie das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo eine ungesunde Sentimentalität für geistreich und poetisch galt, wo die später zur vollen Geltung kommende Romantik bereits um sich griff, diese Schilderungen mit Begierde ergriffen wurden und zur Nachahmung reizten. Wir haben in allen Ländern Europas Proben von Versuchen, die den Chinesen angeblicheten Narrheiten nachzuahmen. Leider gab es zur Zeit, als die Schriften von Chambers zu wirken begannen, nur wenige, welche den wahren Zweck derselben und das darin enthaltene wahrhaft Gute und Belehrende herausfanden.

Die Berichte der Lord Makartnayschen Gesandtschaft an dem Hof von Peking beschränken sich hauptsächlich auf kaiserliche Gärten. Dieselben sind oder waren nicht nur Gärten, sondern eine Stadt für sich von meilenweiter Ausdehnung, welche der niedere Chinese nie zu sehen bekam, während die Bewohner dieser wunderlichen Park- und Stadt-Verbindung ihrerseits nichts von der Außenwelt erfuhren. Es gibt verschiedene Zeichnungen des Palastgartens von Peking, aus denen man nur schwer einzelne gartenartige Teile herausfinden kann. Die bevorzugten Mitglieder der Gesandtschaft konnten nur einen kleinen Teil der Gärten von Jhe-hol, einem entfernten Lustschlosse, sehen, weil die größere ausschließlich zur Benutzung der Frauen bestimmte Hälfte ihnen verschlossen blieb. Georg Staunton, welcher die Gesandtschaftsreise beschrieben hat, sah ein künstliches Thal, welches meist mit immergrünen Gehölzen bepflanzt war, aber auch mit alten Weiden untermischt. Dasselbe führt zu einem künstlichen See, dessen äußerste Ufer sich in der Ferne verlieren. Zwei Halbinseln treten weit in den See vor und sind durch Brücken verbunden. Zahlreiche Gondeln dienen zu Lustfahrten. Die rote Seerose und der Lotos (*Nelumbium speciosum*), nur im Süden Chinas heimisch, bedecken hier einen großen Teil des Wassers. Jenseits der Brücke liegen zahlreiche kleine Wohngebäude zerstreut, teils auf der Spitze von Hügeln, teils in kleinen Seitenthälern halb versteckt. Obschon diese Pavillons sämtlich verschieden sind, so tragen sie doch alle den gemeinsamen Stempel der Landesbauart. Einige davon sind außen bemalt, meistens mit Jagdszenen aus der Tatarei, in denen irgend ein Kaiser oder Prinz Heldenthaten verrichtete. In einem Blumen-garten sah man zahlreiche Figuren, meist von Tieren, aus Stein und Porzellan. In der Anordnung der Bäume und Sträucher scheint eine Art geographisch-landschaftliches System befolgt worden zu sein, denn man sah an verschiedenen Stellen Waldstücke von nur bestimmten Arten, hier Eichen Nordchinas, dort Pflanzen aus anderen Provinzen. Weite ebene Flächen waren oft durch künstliche Felsen unterbrochen. Staunton sah in diesem Garten nirgends gerade oder eckige Linien, weder an Wegen, Wassern, noch an Pflanzungen. Der kaiserliche Garten in Peking ist ein künstliches Gebilde von Berg und Thal mit zahlreichen Wasserstücken. Die Höhen sind sämtlich künstlich aus schroffen Felsen gebildet. Die kaiserlichen Wohnungen stehen auf Anhöhen, und es gibt kaum eine Hügelspitze, welche nicht mit einem kleinen Gebäude gekrönt wäre.

Wahrscheinlich ist das derselbe Garten, von welchem ein russischer Reisender schreibt, es befinde sich darin ein 150 Fuß hoher Hügel, der „leuchtende Berg“ genannt, dessen Hauptmasse aus Kohlen gebildet sei, damit es bei einer langen Belagerung nicht an Brennstoff fehle. Westlich davon befindet sich ein künstlicher See von 1½ engl. Meilen Länge; derselbe wird von dem Flusse Jan gebildet. Die berühmte Brücke von weißem

Marmor führt zu einem Inselchloffe. Der Fluß bildet außerhalb der Wälle der (verbotenen) Kaiserstadt, an der Tatarenstadt, nochmals eine Insel in einem über eine Meile langen See.

Ein mir vorliegender großer ganz ins einzelne gehender Plan dieses Gartens aus dem 18. Jahrhundert mit sämtlichen Wohnungen nimmt im ganzen ein regelmäßiges langes Viereck ein, welches wieder in viele regelmäßige Vierecke geteilt ist. Zwei Dritteile des Ganzen werden von einem langen See eingenommen, welcher durch Inseln und durch Brücken verbundene Halbinseln in drei Teile geteilt wird. Jede dieser Inseln und Halbinseln ist verschieden angelegt und voll kleiner Gebäude. Ringsum den See führt fast parallel mit den Ufern ein gebogener Weg. Die Vierecke, aus welchen das übrige Drittel besteht, sind sämtlich regelmäßig geformt und zum großen Teil mit Gebäuden angefüllt. Andere sind Gartenabteilungen, darunter nur einige größere im unregelmäßigen Stil. Einige Abteilungen scheinen Rosen- oder besonders abgeschlossene Blumengärten zu sein, andere von Mauern umschlossene Höfe. Die Anzahl der eingezeichneten Gebäude stimmt ungefähr mit den Angaben des Pater Attiret überein.

Als Ergänzung des vorigen kann eine Abhandlung dienen, welche in den „Grenzböten“ 1860 erschien. Darin heißt es: „Einer der prächtigsten Punkte ist die sogenannte Marmorinsel in dem großen Teiche, der sich von der Nordmauer der kaiserlichen Wohnung nach der Südmauer hinzieht. Die Pfabe, welche sich durch die Pflanzungen hinschlängeln, mit denen der (künstliche) Hügel in der Mitte dieses anmutigen Eilands bedeckt ist, führen zu unzähligen köstlichen Aussichten, von denen jede das außerordentliche Geschick der Chinesen bezeugt, Ähnlichkeiten und Kontraste in der Anlegung von Gärten und Parks wirkungsvoll zu verteilen, Ueberraschungen hervorzubringen und charakteristische Landschaftsbilder zu schaffen. An der einen Stelle sind Bäume und Sträucher nach ihren Farben und Wipfelgestalten aufs beste geordnet, an einer anderen senkt sich ein wohlgepflegter Rasenplan. Da stürzt über zerklüftetes moosbehangenes Gestein rauschend ein Wasserfall. Daneben wiederhallen dunkle Grotten grollendes Getöse des Kataraktes, und entwurzelte Stämme starren in wildes Gewirr verflochten gen Himmel. Weiterhin wieder trifft das Ohr die Musik von Glöckchen, welche so gestimmt sind, daß ihr Konzert, wenn der Wind geht, dem melancholischen Ton der Aeolsharfe gleicht. Ein anderer schöner Punkt ist der „Bananengarten“ in der Nähe der „Brücke von weißem Marmor“. In seiner Mitte befindet sich der Pavillon Tschui Yunsin, d. h. der kleine Herbstwind. Dieses Schloßchen zerfällt in 4 Teile, welche durch Wasser von einander getrennt sind.“

In ähnlicher Weise werden kaiserliche und andere Gärten von Madame Bourbonlon und von M. Panthier*) beschrieben. Die ehemals kaiserliche Bibliothek in Paris bewahrt ein besonderes Album des „Sommerpalastes“ mit zahlreichen Original-Abbildungen und beschreibendem Texte auf. Der kaiserliche Sommerpalast Jouen-Ming-Jouen (d. h. der runde und glanzvolle Garten), zwei Stunden nordöstlich von Peking, wurde 1723 vom Kaiser Yout-Ching begonnen, aber erst durch seinen Sohn Kien-Long vollendet. Er besteht aus einer Anzahl von Prachtgebäuden, deren Vorderseiten allenthalben von Gold, Lack und Gemälden strahlen, und die durch weite Höhen, Pflanzungen, Blumenbeete und Wasser-

*) Derselbe war bei der Plünderung des sogenannten kaiserlichen Sommerpalastes (Jouen-Ming-Jouen) durch die Franzosen unter dem Marschall Palikao gegenwärtig und sah auch Schloß und Gärten vor der Verwüstung durch die Franzosen.

flächen getrennt sind. Noch mehr Bewunderung erregen die Gärten. Auf einem Flächenraum von 60 000 engl. Akern erheben sich zahlreiche künstliche Hügel, die mit schönen Bäumen bepflanzt sind, und zwischen denen sich anmutige Bäche hinschlängeln. Die letzteren ergießen sich in kleine Seen, auf denen prächtige Barken umherfahren. In den Thälern zwischen den Hügeln stehen 200 Lustschlößchen von den mannigfaltigsten Formen. Die Giebel werden von Säulen getragen, das Holzwerk ist vergoldet und lackiert, die Dächer sind mit hellroten blauen grünen und gelben Ziegeln gedeckt, die Treppen aus Stein gehauen. Aus einem See erhebt sich auf einer kleinen Insel ein Schloß mit mehr als 100 Sälen, das selbst europäischer Schönheitsinn bewundern muß, und vor dem man den größten Teil der erwähnten Bauwerke und Anlagen als Panorama vor sich liegen sieht. Einen kaiserlichen Garten, Chun-Chan-Yen genannt, hat der Pater Gerbillon beschrieben. Der Palast lag zwischen zwei Seen an einem mäßig hohen künstlichen Hügel*).

Ueber den Garten des Sommerpalastes sagt Robert Swinhoe, einer der englischen Offiziere der „North-Chine Company from 1860“: „Hinter dem Hauptgebäude (dem Pavillon des Ebenholzthrones) kam der Sommergarten, und die das Ganze umgebende Mauer hat einen Umfang von ungefähr 12 (engl.) Meilen. Mit Kies bestreute Pfade führen durch Haine herrlicher Bäume, um Seen, in malerische Sommerhäuser, über phantastische Brücken. Herden von Rotwild trippelten vor uns her und warfen ihre geweihgekrönten Köpfe in die Höhe. Hier erhob sich ein einsames Gebäude feenartig aus der Mitte eines Sees und spiegelte sein Bild zurück aus der klaren blauen Wasserfläche, in welcher es zu schwimmen schien; dort führte ein abhängiger Pfad in die Mitte einer aus Felsstücken künstlich gebildeten geheimnisvollen Höhle und dann hinaus in eine Grotte inmitten eines anderen Sees. Die Mannigfaltigkeit des Malerischen war endlos und ungemein reizend, denn aufs lieblichste suchte die Kunst in diesen chinesischen Szenerien die Natur ins Feenhaftige zu verwandeln. Die Erfindungsgabe des planvollen Gärtners scheint unerschöpflich gewesen zu sein, und alles zeigte, daß man kein Geld gespart habe, um dieses Werk zur Vollendung zu bringen. Alle die geschmackvollen Landschaften, die wir in den besten chinesischen Gemälden so oft gesehen, und die wir bisher als bloße Phantasiegebilde des Künstlers betrachtet, hatten hier ihre Verkörperung gefunden.“

Die Gärten der Mandarinen (höchste Rangklasse) und anderer reicher Chinesen stellen im Kleinen dieselben Szenen wie die beschriebenen dar: Felsen mit steilen Wegen, Grotten und Tunnels, Wasser in Fülle mit oft unnötigen zum Wasser-Spaziergang dienenden Brücken (Fig. 133), Inseln mit Prunkgebäuden, zahllose vielfach gewundene Wege, um einen kleinen Raum größer und abwechselnder erscheinen zu lassen und mehr Bewegung zu gestatten, eine Menge kleiner Gebäude, viele blühende Gebüsch — das ist es ungefähr, was in jedem Garten wiederkehrt. Fig. 135 zeigt den Plan eines Mandarinen-Gartens, welcher ausnahmsweise keinen See, dagegen einen vielgewundenen und getheilten Bach hat. Er muß sehr schattenreich sein und hat eine Unzahl von Wegen. Außer den überall zu findenden Vogelhäusern werden fast in jedem Garten einige zahme Rehe, Gazellen u. gehalten. Daß ein kleiner Garten regelmäßig sein könne, ist für den Chinesen undenkbar, und so findet man selbst in Höfen zwischen Gebäuden Felsen, Wasser und ein Gewirr von

*) Durch die unsichere Schreibart der durch französische und englische Quellen vermittelten schwierigen Namen ist es leicht möglich, daß manche dieser als verschieden angegebenen Gärten identisch sind.

gebogenen Wegen. Das Bedürfnis und der Wunsch, auch in den kleinsten Gärten Bäume haben zu wollen, hat, scheint es, zu jener erst durch den Reisenden Robert Fortune näher

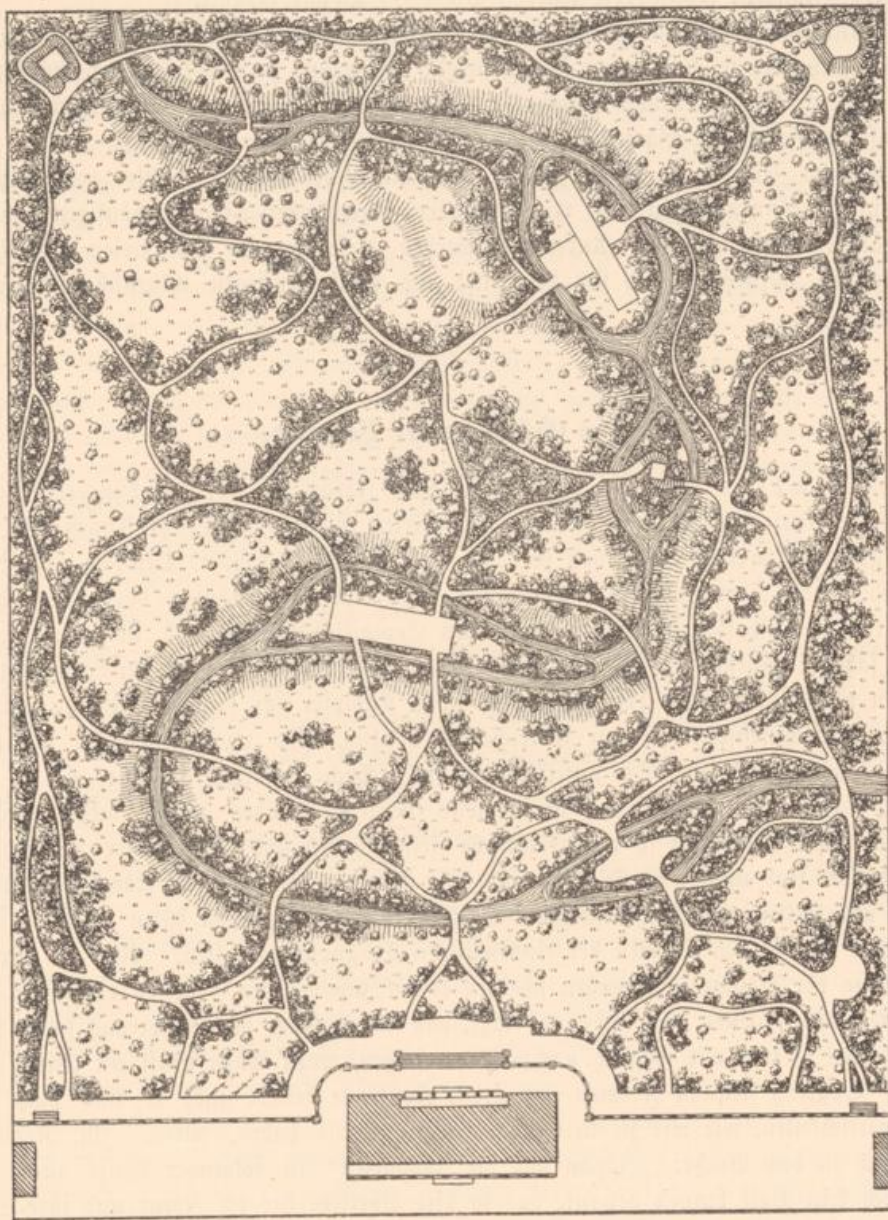


Fig. 135. Garten eines Mandarinens bei Peking.
Aus G. Meyer, Lehrbuch der Gartekunst.

bekannt gewordenen Zucht der Zwergbäume geführt. Dieselbe dient unserer Geschichte nur insofern, als sie eine abermalige Verirrung des Geschmacks darstellt. Man zieht gewisse dazu geeignete Holzarten, vorzugsweise Koniferen, in den denkbar kleinsten Gefäßen

durch beständiges Beschneiden, Wassermangel u. s. w. in regelmäßigen Zwergformen von nur einigen Zoll Höhe und schmückt damit die Plätze vor dem Hause, Blumengärten, Treppen und Wohnräume. Sie stellen Gefäße, Tiere, Menschen, Häuschen u. a. m. vor. Besonders gelungene Kunstwerke wurden mit 1000 Dollar bezahlt.*)

Öffentliche Gärten sind nach Robert Fortune in den Städten fast allgemein und gut gehalten, doch sind sie fast immer mit Tempeln (Pagoden) verbunden, deren Umgebung sie bilden. Nach Alexander von Humboldt (Kosmos, II. Buch, 3. Kapitel) sind auch die Friedhöfe landschaftliche Gärten, und als Volksgärten zu betrachten.

Die neue Zeit hat, so scheint es, in den chinesischen Gärten nichts geändert; aber ohne Einfluß können die in den von Europäern bewohnten Städten häufigen modernen Villengärten nicht bleiben. Andererseits werden diese manche Spielereien und hübsche Verzierungen aufnehmen und sich der Hilfe der unübertroffenen chinesischen Felsenbauer bedienen.

Die Gärten in Japan.

Seit Kämpfers dürftigen Nachrichten über Japan im 17. Jahrhundert haben wir bis auf die Neuzeit nichts über die dortigen Gärten erfahren, aber jetzt kennen wir Japan fast so gut wie manche Teile von Europa. Zahlreiche Europäer, Deutsche fast in der Mehrzahl, haben dort Jahre lang zugebracht, oder wohnen beständig dort, auch hat es nicht an Gesandtschaften und wissenschaftlichen Expeditionen nach und in Japan gefehlt; ja wir sahen japanische Gärten von Japanern ausgeführt, sogar auf der Weltausstellung in Wien und Paris. Sie bestätigen, was schon Kämpfer vor fast 200 Jahren mitteilte, daß sie den chinesischen in der Einrichtung ähnlich, also im sogenannten natürlichen Geschmack angelegt sind. Sie unterscheiden sich jedoch dadurch, daß sie nie so große Strecken Landes einnehmen, des größtenteils bergigen Landes wegen mehr natürliche Anhöhen, daher auch nicht so viele künstliche Felsen haben und sorgfältiger im einzelnen ausgeschmückt sind und, weil sie klein sind, sein können. So seltsame Nachbildungen von Bergen und Felsen wie in chinesischen Gärten wird man in Japan selten sehen. Alles ist natürlicher und in den Formen der einheimischen Bergnatur gehalten. Nur in der Verstümmelung der Bäume zu Zwergen scheinen es die Japaner den Chinesen vorzuthun. Der berühmte Japanreisende von Siebold sagt, daß die Japaner die so überaus schöne Natur ihres Landes so treu wie möglich nachzuahmen suchen, wozu ihnen selbst ein kleiner Raum genügt. Obgleich seltsame Formen und grelle Kontraste beliebt sind, so sind doch solche Ungeheuerlichkeiten, wie wir sie in China kennen gelernt haben, selten. W. Reinhold spricht sich in dem Buche: „Japan und die Japanesen“ in folgender Weise aus: „Ich habe noch kein Volk kennen gelernt, das so viel Vorliebe für die Natur und ihre Schönheiten hegte, als die Japanesen. Fast kein Haus sieht man ohne Garten, und dessen Arrangement und Instandhaltung wird alle mögliche Sorgfalt zugewandt. Da in den

*) Die (Leipziger) Illustrierte Zeitung Nr. 2161 von 1884 enthält unter der Ueberschrift „Eine chinesische Idylle“ ein Bild von Manjura, einen kleinen chinesischen Garten und die Familie seines Besitzers darstellend. Am Eingange zu einer glanzvollen Laube sieht man auf einer Seite einen Hund (Budel), auf der andern ein fabelhaftes Tier, scheinbar beide auf einander losgehend, dahinter zwei Basen, alles aus Heckenwerk.

meisten Fällen aber der Raum für Gartenanlagen in den Städten sehr beschränkt ist, so erfreut sich der Japaner an Miniaturschöpfungen in diesem Genre, die jedoch von ähnlichen Erzeugnissen in China sehr verschieden sind. Der Chinese findet an allem Unnatürlichen Geschmack; seine plastischen Darstellungen sind keine Nachahmungen, sondern Karikaturen der Natur, und sie machen auf unser Gefühl einen widerlichen Eindruck. Er verschwendet Zeit, Geld und Mühe an solchen Gebilden und findet Genugthuung darin, etwas geschaffen zu haben, was möglichst wenig mit der Natur harmoniert. Seine Zwergbäume, künstlichen Felsen und Landschaften en miniature erregen deshalb wohl unsere Aufmerksamkeit, aber nicht weil wir sie schön, sondern seltsam finden, und ein Kriterium für ihren ästhetischen Wert liegt darin, daß nie der Wunsch in uns aufsteigt, sie nachzubilden, zu besitzen oder auch nur längere Zeit zu betrachten. Ganz anders verhält es sich mit der japanischen Schöpfung in dieser Richtung. Wir sehen hier dieselben Zwergbäume, dieselben Nachbildungen von Felspartien, Grotten, Seen und Landschaften, aber schon beim ersten Anblick werden wir dadurch gefesselt, daß uns in ihnen überall die Natur entgegentritt. Namentlich überrascht uns sogleich die Wahrheit der Nachahmung, daß nur ein geläuterter und feiner Geschmack so etwas zu schaffen vermag, daß nicht allein die Natur mit ängstlicher Treue und bis in die kleinsten Details nachgeahmt ist, sondern in diesen künstlichen Partien auch ihre romantischen Schönheiten veranschaulicht sind. Obschon die Japaner in der Malerei mit den Chinesen an denselben Fehlern laborieren, und sie die Lehre der Perspektive dabei außer acht lassen, fällt es bei ihren Gärten um so mehr auf, die Vorschriften jener Lehre bis in das Genaueste erfüllt zu sehen und auch nicht den leisesten Fehler zu entdecken. Bisweilen nimmt ein solcher Garten kaum einen Flächenraum von 30—40 Quadratfuß ein, aber er ist in sich ein vollendetes Ganzes und befriedigt uns nicht nur, sondern erfreut unser Auge und Herz durch untadelhafte Schönheit. Man vergißt, daß die Kunst ihn geschaffen und versetzt sich im Geiste in eine Liliputwelt, wie sie das Kindesgemüt so gern im Märchen sucht.

Japan ist infolge seines gebirgigen Bodens sehr reich an Naturschönheiten, und die Eigentümlichkeit seiner Flora erhöht diese noch in bedeutendem Maße. Kamellien und Azaleen schmücken mit ihrem prachtvollen Blumentepich die Hecken und Gebüsch, der baumartige Rhododendron besäemt die Bergabhänge, neben der breitästigen heiligen Fichte wiegt der schlanke Bambus seine feingefiederten Blätter im Winde und neben der dunkeln japanischen Palme (*Rhapis*, *Chamaerops*, *Cycas*) lugt das rote Laub des Ahorns oder das saftige Grün des Wachsaumes hervor. Immer aber dürfen wir darauf rechnen, dort ein Kloster, einen Tempel oder ein Theehaus zu finden, wo sich eine schöne Umgebung oder Aussicht bietet. Zugleich liefern sie jedoch den Beweis, daß der Japaner zu Miniaturschöpfungen nur seine Zuflucht nimmt, wenn er die Natur selbst entbehren muß. Wo sie ihn umgibt und er sich ihrer ungehindert erfreuen kann, dort ahmt er sie weder nach, noch sucht er ihre Gebilde in andere Formen zu zwingen, sondern bezeigt sich zufrieden mit ihrem Anblick, und wir finden deshalb nie Gärten oder Anlagen, wo die Natur selbst sie geschaffen.“

Ich füge hier eine andere Bemerkung P. F. von Siebolds hinzu: „Allerdings herrscht ein eigentümlicher Geschmack vor, der sich bestrebt, schöne Punkte des Landes in dem engen Rahmen eines Gartens wiederzugeben. Gewiß sind die lebhaftesten Eindrücke pittoresker Gegenden, welche auf den Japaner einwirken, darauf von Einfluß gewesen, und selbst bei

den Städtebewohnern sieht man sie oft in kleineren Nachbildungen.“ Fast jedes Haus liegt in einem wenn auch kleinen Garten, mit besonderen Zugängen und Wegen für die Herrschaft und Dienenden. Viele haben noch mit Bäumen bepflanzte oder als Gärtchen eingerichtete Höfe, wie die des Orients und der Araber. Auch kleine Felspartien mit einer Grotte darunter, davor ein Springbrunnen, oben darauf ein Vogelhaus, kommen in Höfen vor. Die Pflanzen solcher Gärtchen sind hauptsächlich die schon bei China erwähnten Zwergbäumchen, oft von einigen Cedern (*Cryptomeria*) überragt, auch sind Farnkräuter und Farnmoose (*Selaginella*) beliebt. R. Fortune bemerkt (1861) über die Hausgärten: „Jedes Haus von einigem Ansehen besitzt einen kleinen Garten, oft allerdings sehr klein, aber hübsch angelegt. Der Boden desselben ist uneben. Kleine Hügel sind mit den beliebten Zwergbäumen aller Art bepflanzt. In kleinen Bassins tummeln sich Schildkröten, Gold- und Silberfische. Oft sind diese Gärten von der Größe eines Zimmers, aber immer nett gehalten. An Pflanzen findet man darinnen am häufigsten die sogenannte Sagopalme (*Cycas revoluta*), indische Azaleen, niedrige buntblättrige Bambusarten, die Peitschenpalme (*Rhapis flabelliformis*), Koniferen und Farnkräuter. Die Gärten der Reichen sind selten über $\frac{1}{4}$ (englische) Acker groß, aber eben so angelegt. Sehr beliebt sind buntblättrige Pflanzen.“ — Ähnliches sagt Alcock, ehemals britischer Gesandter: „Ein Garten darf nicht fehlen; und wären nur einige Quadratfuß verfügbar, so wird man doch in ihm ein Dickicht von Zwergbäumen, eine Miniaturwiese in Taschenformat finden, während da, wo es an Raum nicht fehlt und Anhöhen vorhanden sind, der Künstler gewiß einen Wasserfall angelegt und für Wasserpartien gesorgt haben wird, in die man Gold- und Silberfische ein- und ausschlüpfen sieht. Und dieses alles unter dem Schatten von Bäumen jeder Art, unter denen Nadelhölzer, Bambus, Orangen und Kamellien vorherrschen.“

Die Gärten des Kaisers sind sehr groß, und man überschreitet erst mehrere flußartige Kanäle, ehe man zum Palast gelangt. Der Garten hat viele hohe schattige Bäume, sogar Alleen. Baron von Hübnert, der Führer der letzten deutschen (preussischen) Gesandtschaft, hatte das seltene Glück, als der zweite Fremde überhaupt, den Palast und die Gärten des Mikado in Jeddo (Tokio) zu sehen, als er Audienz erhielt. Er beschreibt den Garten wie folgt: „Als man die letzte Brücke passierte, stieg man am jenseitigen Ufer des großen Schloßgrabens aus und betrat den Privatgarten des Mikado, einen sonst allen Sterblichen verbotenen Ort. Er umgibt das Schloß ringartig und verdeckt dieses, wie auch den umgebenden Graben, durch prachtvolle Bambushecken und Bäume, besonders durch die allbeliebtesten Kiefern mit roten Stämmen und krampfhaft gewundenen Ästen, durch *Cryptomerien*, Lorbeer- und Obstbäume. An Wald, Kiosken und Sennhütten vorüber schlängelt sich ein einziger Pfad über den weichen grünen Rasen dahin und gestattet einen Anblick in die höchste Pracht der japanischen Gartenkunst. . . . Man setzte sich gegen einen Pavillon in Bewegung und langte bei einem Wasserfalle an, wo sich der Garten als reizendes poetisches Landschaftsbild präsentierte, so daß der Pavillon am Rande einer kreisrunden Ebene mit niederen Hügeln und riesenhaften Bäumen zu liegen kam, während sich Granitblöcke zu einem steilen Felsen aufbauten, von welchem ein wasserreicher Gießbach hervorstürzte. Mitten in dieser Szenerie wohnte der „Sohn der Götter.“*)

*) Ob der hier beschriebene Garten derjenige des Lustschlosses Homagatin ist, welcher bei Jeddo nahe am Meere liegt, bleibt ungewiß.

Alle Tempel sind mit parkartig eingerichteten Hainen umgeben. Die meisten derselben liegen auf Anhöhen, oft auf Felsen, andere auf natürlichen oder künstlich hergestellten Inseln. Bei den Tempeln sind immergrüne Bäume, besonders Koniferen, beliebter als laubabwerfende. Man findet in den dortigen Gärten fast alle die zahlreichen Arten der in Japan auf den verschiedenen Inseln einheimischen schönblühenden Sträucher, viele bereits durch Gartenkultur verändert. So die verschiedenen Hydrangeen, Magnolien, Spiräen, Weigelien, Deutzien u. a., von denen bereits die meisten seit den letzten Dezennien auch bei uns angepflanzt sind.

Eine Besonderheit Japans sind die Gärten der sogenannten Theehäuser. Sie sind mit unseren städtischen feineren Restaurationsgärten zu vergleichen und dienen der Geselligkeit außer dem Hause; auch tragen schöne junge dabei gefällige Damen viel zum Schmucke und zur Unterhaltung bei. Die Gärten liegen stets in den angenehmsten schönsten Plätzen eines Ortes, womöglich an einem Wasser. Ueber den Garten des ehemaligen Ministerpräsidenten Sowa sagt Baron von Hübnert: „Hier trat man in ein Gemach (des Obergeschosses), welches nach dem Garten zu ganz offen war, so daß der Blick auf einen Teich fiel, welcher von Bäumen umgeben wurde. Dieser Teich vertrat das Hauptmotiv des Gartens, weshalb auch der Gartenkünstler alle Abwechslung in ihn gelegt hatte, indem er an geeigneten Stellen Buchten und Vorgebirge angelegt hatte.“ — Ein Offizier der russischen Expedition unter Putzatin gibt folgende Beschreibung, welche mit neueren wiederholt mitgetheilten übereinstimmt. Er schreibt: „Am Ufer eines rasch fließenden Baches ist ein niedliches Häuschen gebaut, wohin sich die Mitglieder des Horabju und die feine Welt von Japanern begeben, um frische Luft zu atmen. Eine breite offene Galerie hängt über dem Bache; gegenüber ein kleiner Wasserfall, halb im Grünen versteckt und mehr dem Ohr als dem Gesicht bemerklich. Jenseits des Baches ist ein Gärtchen mit künstlichen Felsen, Zwergbäumen und anderen Spielereien, hinter welchem der Abhang schroff aufsteigt, von mächtigen Cedern bedeckt.“

Der Vollständigkeit wegen füge ich diesem ein Urtheil von Hermann Maron in dessen „Japan und China“ hinzu, obschon es nichts Neues bringt: „Die kleinen Unebenheiten des natürlichen Terrains waren hier auf musterhafte Weise benutzt, um den Mikrokosmos einer grotesken Natur darzustellen. Kleine Gebirge mit schroffen zackigen Felsen, Thalklüfte dazwischen und zu ihren Füßen kleine Seen, auf deren Grund man die munteren glänzenden chinesischen Goldfische sich tummeln sieht, und deren Rand von Zwergbäumen besetzt ist, die mit komisch-gravitätischer Miene sich im Wasser widerspiegeln. Die eine Seite des Gebirges bildet in der Regel eine zierliche Grotte, überhangen von blühender Winde und gerade groß genug, um ein liebendes Pärchen, das nahe aneinander rückt, in sich aufzunehmen. Der ganze Garten ist schattig gemacht durch verdeckte trauliche Laubgänge oder die natürliche Laub- und Nadelkrone der Bäume. . . Ein vollkommener Irrgarten ist es, in dem uns bei jeder Biegung auf dem kleinen Terrain etwas Neues, Unerwartetes entgegentritt. Auch die Tierwelt hat ihre Vertretung gefunden, aber nicht in natura, sondern das vegetabilische Reich hat sich dazu hergeben müssen, den Stamm zum Tierrücken zu biegen etc.“